

Joachim Kuroopka (Hg.)

**GEWALT UND  
EXTREMISMUS  
UND TERROR**

**KRIEG,**

Beiträge zu  
immerwährenden  
Problemen  
menschlichen  
Zusammenlebens

LIT

Joachim Kuropka (Hg.)

**Gewalt und Krieg,  
Extremismus und Terror**

**Vechtaer Universitätsschriften**

**herausgegeben von  
Wilfried Kürschner  
Joachim Kuropka  
Hermann von Laer  
Klaus-Dieter Scheer**

**Band 26**

---

**LIT**

Joachim Kuropka (Hg.)

# Gewalt und Krieg, Extremismus und Terror

Beiträge zu immerwährenden Problemen  
menschlichen Zusammenlebens

---

LIT



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend  
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-11322-1

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2011

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 320 Fax +49 (0) 2 51-922 60 99

e-Mail: [lit@lit-verlag.de](mailto:lit@lit-verlag.de) <http://www.lit-verlag.de>

**Auslieferung:**

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, e-Mail: [vertrieb@lit-verlag.de](mailto:vertrieb@lit-verlag.de)

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, e-Mail: [mlo@medien-logistik.at](mailto:mlo@medien-logistik.at)

## INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT .....	7
<b>I. GRUNDSÄTZLICHES</b>	
MANFRED BALKENOHL Macht und Gewalt. Anthropologische Grundlagen und theologische Implikationen .....	11
HELMUT GROSS Zu einer Phänomenologie der Gewalt. Darstellung, Wirkung, Grenzen.....	23
CHRISTINA SCHÜES Gewalt <i>oder</i> Macht. Politisches Handeln im Anschluss an Hannah Arendt.....	41
<b>II. HISTORISCHE EXEMPLA</b>	
RUDOLF REHN Der Krieg als „Vater aller Dinge“. Überlegungen zu Krieg und Frieden in der Antike .....	59
MARK FEUERLE Vormoderne Formen des Terrors – Versuch einer Annäherung .....	69
ALWIN HANSCHMIDT Vom religiösen Radikalismus zur politischen Gewaltherrschaft. Das Täuferreich zu Münster 1534/35 .....	97
JOACHIM KUROPKA „Wenn die Pistole das durchschlagendste Argument im politischen Kampfe bildet“. Zum politischen Extremismus in der Weimarer Republik .....	117
JOACHIM KUROPKA Durch Luftkrieg zur Demokratie „Changing of Germany“ als strategisches Kriegsziel im 1. und 2. Weltkrieg .....	133
MANFRED SPIEKER War der Irakkrieg ein bellum iustum? .....	157

PETER NITSCHKE

- Extremismus in der postmodernen Konstellation.  
Typologische Bemerkungen am Beispiel der Bundesrepublik  
Deutschland..... 179

### III. SOZIALE GEWALTPHÄNOMENE

HERMANN VON LAER

- Kampf oder Konsens?  
Macht und Gewalt in marktwirtschaftlichen Ordnungen..... 191

HERMANN VON LAER

- Krieg der Generationen oder Generationsvertrag?  
Die Zukunft unserer sozialen Sicherungssysteme vor dem  
Hintergrund der demographischen Veränderungen ..... 207

HELMUT MEYER

- Hooligans und hooliganism: (k)ein britisches Phänomen?  
Anglistische Annäherungen an ein handfestes Thema..... 227

CORNELIA WIENKEN

- Extremistische Sektierer und Bewegungen  
im Bildungs- und Wirtschaftsbereich ..... 241

RAINER EHRNSBERGER

- Ameisen auf dem Kriegspfad ..... 265

### IV. PRÄVENTION UND ALTERNATIVEN

REINER HILDEBRANDT-STRAMANN

- Gewaltprävention in der Schule durch  
Bewegte Schulkultur? ..... 277

HOLGER MORAWIETZ

- Gewalt und Gewaltprävention im Internet..... 297

MICHAEL HIRSCHFELD

- Vatikanische Friedenspolitik im Kalten Krieg 1945-1989 ..... 313

THOMAS NAUERTH

- Zivile Interventionen – eine humanitäre Alternative? ..... 333

EGON SPIEGEL

- Culture of Peace – Potential und Spiritualität.  
Eine soziotheologische Orientierung ..... 345

- AUTORENVERZEICHNIS ..... 361



# CULTURE OF PEACE – POTENTIAL UND SPIRITUALITÄT

## EINE SOZIOTHEOLOGISCHE ORIENTIERUNG

EGON SPIEGEL

Als ich vor kurzem bei einem Aufenthalt in Seoul aus dem Fenster meines Zimmers im 25. Stockwerk eines Hotels im Zentrum der Stadt auf einen Verkehrsknotenpunkt und den dort in optimaler Ordnung sich ein- und ausfädelnden Verkehr hinuntersah, befiel mich eine bemerkenswerte Rührung. Dieselbe Erfahrung durfte ich zwei Wochen später in Warschau machen. Wieder fiel mein Blick aus ähnlich hohem Stockwerk auf den Verkehr im Zentrum der Stadt und wieder ergriff mich diese Rührung.

Nun mag man, wie Jesus mit Blick auf Jerusalem, über die Zustände und Umtriebe einer Stadt und insbesondere das mit unserem Verkehrsverhalten verbundene ökologische Desaster am liebsten weinen (vgl. dominus flevit) und dieses verurteilen, man mag das Ganze aber auch zunächst einmal nur wahrnehmen und zur Kenntnis nehmen und es – so wie es ist – betrachten und unvoreingenommen positiv deuten. Dass es uns gelingt, unser komplexes Zusammenleben – hier gilt der Blick dem mit unserem Drang nach Mobilität verbundenen Konfliktfeld Verkehr – auf eine in der Regel wohlgeordnete Weise zu organisieren und zu gestalten, verweist auf ein Potential, das auf Grund seiner selbstverständlichen Gegebenheit kaum in die Reflexion drängt und erst recht nicht theologisch eigens beachtet, ethisch gewichtet und im Hinblick auf sozialpraktische Konsequenzen erörtert wird. Dagegen soll im vorliegenden Beitrag – im Anschluss an das oben erwähnte Beispiel (Verkehr) – die Aufmerksamkeit auf das darin exemplarisch und besonders illustrativ zum Ausdruck kommende Potential des Menschen, Leben und Welt gewaltfrei zu gestalten, mit Blick auf die UNO-Dekade „Culture of Peace and Non-violence for the Children of the World“ (2001-2010) explizit thematisiert und dabei insbesondere die Tiefendimension des hervorgehobenen Potentials – soziotheologisch – erschlossen werden.

Das Unternehmen wäre bis dahin ein rein schöngeistiges, wenn es nicht auf die Herausarbeitung sozialetischer Konsequenzen zielen und am Ende die sozialpraktische Relevanz einer in besagtem Potential zu entdeckenden Wirkmacht verdeutlichen und damit verbundene friedensdidaktischen Schritten aufzeigen würde. Dem klassischen Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln folgend werden im vorliegenden Beitrag zunächst das Friedenspotential der Menschen herausgestellt, dieses im Hinblick auf seine innere Dynamik (Mächtigkeit) reflektiert und daran anschließend friedenspädagogische bzw. friedensdidaktische Konsequenzen gezogen.



## I CULTURE OF PEACE – ETHIK DES POTENTIALS

„Ought implies can“. Sollen setzt Können voraus. Wenn wir etwas grundsätzlich nicht können, dann macht dessen Postulierung bzw. die Formulierung eines entsprechenden Sollens keinen Sinn. Wir können nur das, was wir sollen, wenn wir es grundsätzlich bzw. bereits können. So basiert friedenspädagogisches Sollen auf entsprechenden Erfahrungen, also bereits praktiziertem Friedenshandeln. Wir fordern Frieden und ein dementsprechendes Handeln, weil wir bereits Frieden kennen, weil wir gute Erfahrungen mit Friedenshandeln gemacht haben und sicher sind, dass Frieden realisierbar ist. Frieden als Sollen basiert auf Frieden als Können.

Das Wissen um diesen Zusammenhang ist friedenspädagogisch grundlegend. Es rechtfertigt nicht nur die Formulierung eines Friedensollens, es begründet auch die Hoffnung auf eine Realisierung des Sollens. Für die Friedenspädagogik hat dies zur Konsequenz, dass sie sich im Grunde weniger, eigentlich überhaupt nicht auf das Sollen zu konzentrieren braucht, sondern in erster Linie die Herausarbeitung des Könnens zu leisten hat. Indessen hat sie sich in der Vergangenheit vornehmlich auf das Postulieren von Frieden bezogen und darüber hinaus eine Akzentuierung vorgenommen, durch die sie sich selbst auf fatale Weise im Weg stand: Sie hat ihren Blick vor allem auf das Misslingen unseres Friedenshandelns gelenkt, d.h. all jenes zunächst herausgearbeitet, was im Bereich des Zwischenmenschlichen auf tragische Weise misslingt, also alle Phänomene der interaktionalen und strukturellen Gewalt (zu diesem Aspekt weiter unten mehr).

Unter der Voraussetzung, dass Sollen Können impliziert und sich mit der Herausarbeitung des Könnens unweigerlich auch sein Sollen formuliert, hat sich die Friedenspädagogik zukünftig der Aufgabe zu stellen, das zwischenmenschliche Friedenshandeln hinsichtlich seiner interaktionalen wie strukturellen Realisierungen detailliert herauszuarbeiten und dabei friedenswissenschaftlich alle Human- und Sozialwissenschaften zu konsultieren. Es gilt zu zeigen, wie der Mensch etwa aus biologischer Sicht Konflikte gewaltfrei löst. Es ist – indem historische Wissenschaften bemüht werden – zu zeigen, wie der Mensch durch die Geschichte hindurch immer wieder versucht hat, sein Zusammenleben auf allen sozialen und gesellschaftlichen Ebenen, von der Partnerschaft bis hin zur Weltpolitik, gewaltfrei zu gestalten. Es sind ebenso die Psychologie, die Medizin, die Soziologie, die Philosophie, die Religionswissenschaften, nicht zuletzt die Theologie zu befragen.

Wir tun es bereits seit Gandhi und u.a. mit Gandhi: dass wir die großen, spektakulären gewaltfreien Aktionen in den Blick nehmen und friedensdidaktisch so thematisieren, dass beispielsweise im Rahmen schulischer und außerschulischer Bildungsprozesse Menschen über die Möglichkeiten gewaltfreien Handelns nicht nur informiert, sondern für die herausgearbeitete Art der Konfliktlösung gewonnen werden. Literatur, Filme, Nachrichten in den Medien – heute vor al-



lem auch Dokumentationen im Internet – bieten eine breite Basis für eine Friedensdidaktik, die ihre Akzente auf erfolgreiche Aktionen und damit deren friedenspädagogische Überzeugungskraft legt. So blicken wir immer wieder auf Gandhi, auf Martin Luther King, auf Caesar Chavez, in Lateinamerika auf die von Adolfo Pérez Esquivel koordinierten Aktionen von Servicio Paz y Justicia oder auf die gewaltfreie Transformation großer politischer Unterdrückungssysteme. Es ist das große und bleibende Verdienst von Gene Sharp, dass er schon in den 1970er Jahren eine umfassende Zusammenstellung von Praxis und Geschichte der Gewaltfreiheit in seinem Einstein-Institut in Boston erarbeitet hat. Allein diese akribische Studie hat gezeigt, dass es geht: dass wir durchaus in der Lage sind, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Mittlerweile füllen einzelne Studien zur Gewaltfreiheit ganze Bibliotheken.

Allen diesen Studien ist gemeinsam, dass sie sich auf spektakuläre Vorgänge konzentrieren und diese hinsichtlich ihrer Kontexte, ihrer besonderen Konstellationen, Lösungswege und -ergebnisse darstellen und reflektieren. Wir haben damit beachtliche Beispiele für das uns gegebene Friedenspotential und können darauf unsere Friedenspädagogik gründen, von daher auch unser Anliegen rechtfertigen und die Behauptung formulieren, dass Friedenshandeln, dass gewaltfreies Konfliktmanagement, realistisch ist. Wir sollten es dabei aber nicht bewenden lassen und uns nicht mit Hinweisen auf ebenso erfolgreiche wie spektakuläre Aktionen begnügen. Wir sollten und müssen vielmehr neben diesen Leistungen unseren Blick auf die alltäglich, sowohl immer als auch überall, praktizierte Gewaltfreiheit konzentrieren. Hier hat sich die Friedenspädagogik bislang zu wenig engagiert. Hier lässt sie auch heute noch ein breites Praxisfeld brach liegen und unterlässt es, dieses einer aufmerksamen Beobachtung und Analyse zu unterziehen. Sie vergibt damit ein zentrales, vielleicht sogar das überzeugendste Argument. Wir brauchen also, um es noch einmal anders zu sagen, neben der revolutionären Entdeckung der Gewaltfreien Aktion durch Gandhi eine sozusagen zweite revolutionäre Entdeckung: die Entdeckung der Gewaltfreiheit im Alltag.

Mit Blick auf unser alltägliches gewaltfreies Handeln wird es uns unter Umständen noch deutlicher und effizienter gelingen, den Anspruch der Gewaltfreiheit, dass sie die eigentliche Realität des Zusammenlebens und damit die Lösung unseres Konflikthandelns beschreibt, herauszuarbeiten. Damit steht uns eine spannende Aufgabe bevor. Wir werden zuerst selbst in dem Maße ins Staunen geraten, indem sich uns – im Zuge unserer Beobachtungen und Analysen – das Friedenspotential des Menschen erschließt. Wir werden sehen und erkennen und uns nicht der Faszination entziehen können, dass der Mensch über den langen Zeitraum von täglich 24 Stunden in unzähligen Situationen und Konstellationen bemerkenswert gewaltfrei agiert und reagiert. So ist in jedem Smalltalk bereits ein Beitrag zu gewaltfreiem Konfliktmanagement zu sehen. Er stellt sicher, dass wir uns nicht in aggressiver Weise begegnen wollen. Jede Form der Darstellung – ob durch Haartracht, Schmuck, Kleidung und vieles andere mehr – ist der Ver-

such, uns mitzuteilen, uns anderen gegenüber darzustellen und damit Ausdruck unseres Bedürfnisses, uns mit anderen zu verständigen. Jedes Event, von der „einfachen“ Familienfeier über die Party bis hin zu großen sportlichen und kulturellen Veranstaltungen, ist Ausdruck unseres Bedürfnisses, unser Zusammensein friedlich zu gestalten. Ich sage nicht, dass Events nicht in die entgegengesetzte Richtung verunglücken können bzw. unser Bedürfnis nach dem Event von Kommerz, Kapital und Politik missbraucht werden kann. Zunächst und vor allem ist es – nachdem wir uns lange Zeit durch die Gewalt dazu haben verleiten lassen, dieser immer wieder gebannt in ihre zahllosen Fratzen zu schauen, sie zu reflektieren und uns an ihr abzuarbeiten – nunmehr an der Zeit, unseren Blick auf das gelebte Friedenspotential zu lenken, es in seiner Vielgestaltigkeit herauszuarbeiten und als überzeugendes Argument in die Debatte um nachhaltig erfolgreiche Wege unseres Konfliktlösungshandelns einzubringen.

Die Friedenspädagogik wird einen qualitativen Sprung machen, wenn sie ihren Blick nicht nur auf das Spektakuläre fokussiert, sondern eben auch auf das Alltägliche. So wie die Geschichtswissenschaft lernen musste, Geschichte nicht nur an den Stationen von Herrschaftshäusern und Kriegen entlang zu buchstabieren, sondern auch und gerade von kulturellen und sozialen Bewegungen her zu schreiben (Kultur- und Sozialgeschichte an Stelle von Kriegsgeschichte), so wird die Lehre der Gewaltfreien Aktion ihren Blick und damit ihr Arbeitsfeld wesentlich auf die Kategorie der alltäglichen Gewaltfreiheit erweitern müssen und erweitern können.



© Egon Spiegel

Abb. 1: Die (spektakuläre) Gewaltfreie Aktion im Kontext (alltäglicher) gewaltfreier Beziehungsvorgänge und Beziehungsstrukturen



Was wir demnach brauchen, ist eine Ethik des Potentials, die im Kern an die Realität alltäglich praktizierter Gewaltfreiheit anknüpft. Wenn Ethik das ausformulierte und zum Postulat geronnene Ethos ist, dann ist Friedensethik Abbild eines praktizierten Friedensethos. Als solche überzeugt sie, weil sie mit der Ausformulierung des Sollens die Zeugnisse des Könnens mitliefert bzw. umgekehrt mit der Herausarbeitung des Könnens friedenspädagogisches Sollen nur noch folgert, nur noch zu folgern braucht. Solches überzeugt, solches macht Hoffnung, solches lädt dazu ein, vorhandenes und als solches immer wieder wahrzunehmendes Friedenspotential zu mobilisieren, zu aktivieren, freizulegen und für sich und für andere zu entdecken.

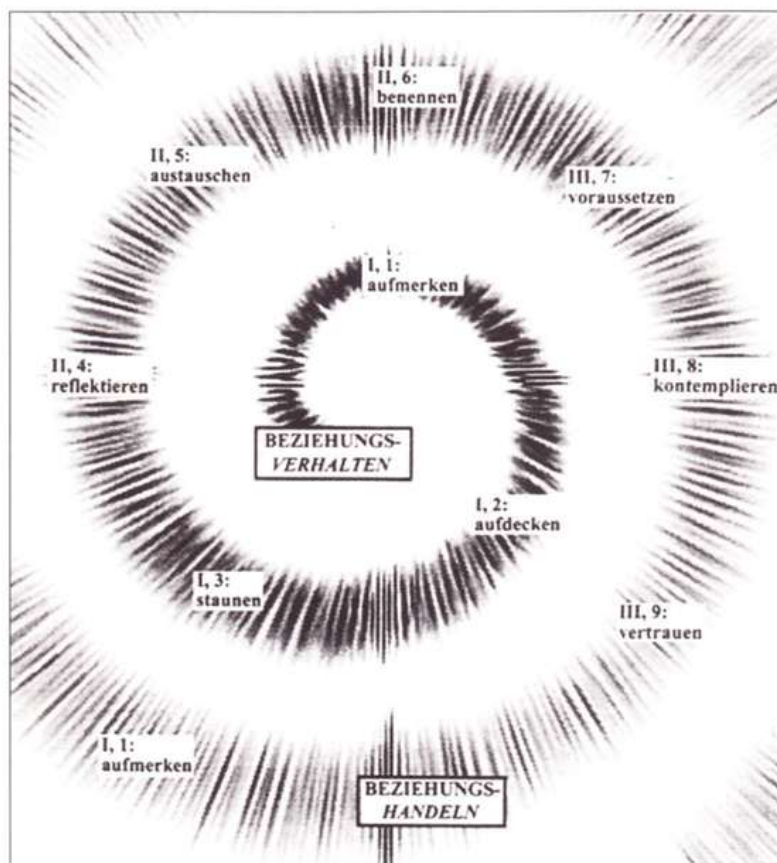
## 2 CULTURE OF PEACE – SPIRITUALITÄT DER GEWALTFREIHEIT

Die Friedenspädagogik hat nicht nur neben der (spektakulären) Gewaltfreien Aktion die unscheinbare, alltägliche Gewaltfreiheit zu entdecken und ihre Relevanz bezüglich eines friedensorientierten Konfliktmanagements herauszuarbeiten, sondern auch hinter der Gewaltfreiheit als Ergebnis eines konsequenten Gewaltverzichts eine Tiefendimension auszumachen, der sich Gewaltverzicht erst verdankt. Gewaltfreiheit und gewaltfreies Handeln sind keine Technik, sondern Ausdruck einer spirituellen Grundhaltung. Beide – die Wahrnehmung unseres Handelns als weitgehend durch Gewaltfreiheit bestimmtes und die Entdeckung einer sie erst ermöglichenden Spiritualität bzw. friedensstiftenden Dynamik – können didaktisch im Rahmen eines Modells ermöglicht werden, das ich im folgenden als Spirale beschreibe.

Am Anfang dieser Spirale steht die Wahrnehmung unseres Verhaltens als ein fundamental durch Sehnsucht nach Beziehung geprägtes und eines, das sich dem Gelingen von Beziehungen verpflichtet weiß. Wir verdanken unser Leben der Beziehung, wir überleben und leben in Beziehung. Beziehungen und Begegnungen (als die Seele der Beziehung) sind unser Lebenselixier, ohne sie geht Leben ein. In einem ersten großen friedensdidaktischen Bildungsprozess ist dieses mit Blick auf den Beziehungskomplex, in dem wir leben (und nur darin überleben können), wahrzunehmen. Wo solches nicht spontan geschieht, ist es durch die Initiierung entsprechender Lernprozesse so darzustellen, dass die Beteiligten es entdecken und als für ihr Leben grundlegend erkennen. Wo solches geschieht, ist der Weg nicht weit zum Staunen über unser alltägliches und deshalb so selbstverständlich erscheinendes Beziehungsverhalten.

Sind wir dabei, über unser Beziehungsverhalten ins Staunen zu geraten, so sind wir auch schon auf dem Weg bzw. motiviert, es auf seinen Hintergrund zu hinterfragen, es zu reflektieren. Im Zuge dieses Reflexionsprozesses erschließt sich uns in den vor allem lebensfördernden, gelingenden Beziehungsvorgängen eine Tiefendimension, deren Wahrnehmung uns unweigerlich drängt, der tiefendimensionalen Dynamik einen Namen zu geben. Hier und so entstehen Chiffren

der Transzendenz. Eine der prägnantesten und genialsten Chiffren ist wohl die im Anschluss an den Exodus Israels geprägte Formel JHWH. In ihr drückt sich



© Egon Spiegel

Abb. 2: Die Entdeckung einer Dritten Macht – ein friedensdidaktisches Modell

nicht weniger und nicht mehr aus, als das, dass hier etwas ist. Da ist etwas da – für alle und für alle Zeiten (JHWH: Ich werde dasein, der ich für euch dasein werde). Mahatma Gandhi spricht von „Satyagraha“, von der Macht der Wahrheit. Carl Rogers stellt seine Gesprächspsychotherapie auf jenes Dritte, das er „konstruktives Potential“ nennt. Wieimmer die Chiffren im einzelnen heißen mögen – in südafrikanischer Theologie ist es MODIMO, der Feind und Freund in einer Hütte versammelt –, immer kommt darin zum Ausdruck, dass sich unser Beziehungshandeln, hier konkret unser Friedenshandeln, einer Dritten Macht verdankt. Dieses ist – auf der Basis von Wahrnehmung, Entdeckung und Staunen – im Zuge eines Reflexionsprozesses zutage getreten. Frieden ist, so gese-



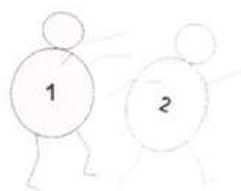
hen, tatsächlich eine Gabe Gottes, um dies mit einer christlichen Chiffre, in christlich-religiöser Terminologie zum Ausdruck zu bringen. Im weiteren Verlauf der friedensdidaktischen Beziehungsspirale kommt es nicht nur zur individuellen Benennung jener Dritten Macht, sondern auch zum Bedürfnis, sich über die Gemeinsamkeiten der Entdeckung einer Dritten Macht und daneben besonderer Blickwinkel auszutauschen. In diesem Austausch zeigt sich, dass die Chiffre selbst und die darin zum Ausdruck kommenden speziellen Akzentuierungen wichtig sind, aber lange nicht so bedeutsam wie die große inhaltliche Gemeinsamkeit: dass da etwas Drittes ist zwischen Dir und Mir, zwischen zwei Personen und verschiedenen Parteien, das uns und diese zusammenführt und zusammenhält und immer wieder zusammenzubringen versucht: eine unauslöschbare Lebensdynamik, eine, wie dies Carter Heyward formuliert, „Macht in Beziehung“.

Im weiteren Verlauf der Beziehungsspirale (diese stellt sicherlich ein bildungstheoretisches Ideal dar) mündet der Lernprozess als ein Profilierungsprozess (in ihm gewinnt unser Beziehungsverhalten durch Reflexion Kontur) in eine Grundhaltung, die dadurch bestimmt ist, dass wir eine Dritte Macht nicht nur erkennen, sondern als für unser Leben, insbesondere unser Zusammenleben, maßgeblich anerkennen. Unser reflexives Kreisen um Beziehung und die Entdeckung ihrer Tiefendimension, genauer: einer Dritten Macht, und der in diesem Zusammenhang geführte Austausch nicht nur mit Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, sondern auch mit Zeugnissen der Geschichte, für Juden und Christen insbesondere mit biblischen Zeugnissen und also biblisch tradierten Beziehungserfahrungen, führt dazu, dass wir die Dynamik unseres Beziehungsverhaltens auf ein entsprechendes Vertrauen auf eine diese Dynamik erst ermöglichende Dritte Macht zurückzuführen in der Lage sind. Unser Beziehungsverhalten ist wesentlich das Ergebnis eines gelebten Vertrauens auf eine wie auch immer zu bezeichnende göttliche Wirkmacht, auf ein Drittes. Dieses bedarf einer ständigen spirituellen Vergewisserung. Beziehungsstiftende Wirkmacht wird immer wieder meditativ angeeignet, in kultischen Riten gefeiert und in gottesdienstlichen Begegnungen als das Zentrum bzw. die Grundlage unseres Friedens und entsprechenden Friedenshandelns benannt. Eigentlicher Zielpunkt der in der Profilierungsspirale deutlich gemachten Beziehungsdidaktik ist schließlich und immer wieder die Entscheidung, ungeteilt auf jenes Dritte zu vertrauen, in klassischer Terminologie: an Gott zu glauben. Die eben bereits genannte anglikanische Theologin Carter Heyward hat es in ebenso provozierender wie klarer Sprache formuliert: es geht ums „Gotten“ (von englisch „to god“). Die Frage, die sich hier grundsätzlich stellt und uns herausfordert, ist die: Glaubst du an Gott, indem du seiner Wirkmacht in einer Weise und mit der Konsequenz vertraust, dass sich jeder Griff zur Gewalt erübrigt und verbietet? Es geht hier um den sogenannten Status confessiones: um die Schlüsselfrage, ob ich göttlicher Wirkmacht so vertraue, dass ich auf den Einsatz von Gewalt und damit die Ver-

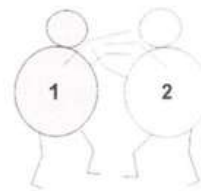
absolutierung meines Standpunktes im konkreten Konflikt verzichte. Gewaltverzicht in dieser Perspektive ist die Konsequenz von Gottvertrauen.

Das Korrelieren aktueller und biblischer Erfahrungen, d.h. das Ineinanderfügen von biblisch bezeugter Gewaltfreiheit und ihrer aktuellen Erscheinungsformen, zeigt, dass sich Gewaltverzicht bereits in den beiden überlieferten Testaments der Existenz und dem dynamischen Befreiungshandeln Gottes zu verdanken weiß. Dies hat die Befreiungstheologie bedauerlicherweise nicht hinreichend zur Kenntnis genommen, reflektiert und in entsprechende Handlungskonzepte einbezogen. Im Kern rechnen deshalb auch weder *revolutio iusta* noch *bellum iustum* mit dem Eingreifen, dem konkreten, politisch konkreten Eingreifen Gottes in dieser Welt. Hier wie dort wird in bestimmten Situationen und für bestimmte Situationen Gewalt gerechtfertigt. Diese ist aber immer Ausdruck dafür, dass ich meine Konfliktlösungsvorstellungen verabsolutiere und anderen aufzuzwingen bereit bin. Mit „gotten“, hebräisch „aman“, d.h. einem pazifistischen Vertrauen auf Gott, hat diese Grundhaltung nichts zu tun. Gewalt ist, ob von links oder rechts, von oben oder unten, immer Ausdruck eines praktizierten Atheismus. Wer immer Gewalt anwendet, der bzw. die versucht, sich in einer Konstellation von zwei Parteien gegen die andere so durchzusetzen, dass die eigene Sicht die andere dominiert. Im Prozess des Gewaltverzichts dagegen nimmt der Akteur bzw. die Akteurin Stellung, ohne die eigene Sicht zu verabsolutieren. Das Ergebnis wird im Rahmen eines spannenden gemeinsamen Ringens und am Ende eines überraschungsoffenen Prozesses dadurch zustande kommen, dass im Zwischen zweier konkurrierender Parteien und Positionen ein Drittes wirkt.

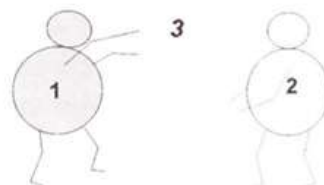
1. Weg: Passivität



2. Weg: Gewalt



3. Weg: Gewaltverzicht



© Egon Spiegel

Abb. 3: Im Konflikt „gotten“, auf Gott vertrauen (engl.: to god)



Der sogenannte dritte (und eigentliche, realistische) Weg (Gewaltfreiheit als Alternative zu Passivität und Gewalt) ist deshalb wesentlich bestimmt durch eine entsprechende Spiritualität. Wo diese nicht gelebt wird (sie muss nicht explizit reflektiert werden und zur Sprache kommen), ist Gewaltverzicht bzw. Gewaltfreiheit nur Taktik. „Gewaltfreiheit“ hat dann viel von einem Mittel der Gewalt und ist auch nicht anders zu beurteilen. In diesem Falle wird „Gewaltverzicht“ nur gewählt und eingesetzt, um mittels seiner die eigene Überzeugung gegen andere durchzusetzen. Der eigentlich Gewaltfreie positioniert sich zwar im Konflikt (beispielsweise auf der Seite der Unterdrückten und Ausgebeuteten), setzt sich aber nicht „mit aller Gewalt“ durch. Die letzte Entscheidung des Konflikts übereignet er dem Wirken einer Dritten Macht. Er vertraut auf diese, weil er in seinem Leben gelernt hat, dass solches Vertrauen Sinn macht, dass das Leben als überraschungsoffener Prozess unter der Voraussetzung solchen Vertrauens ein Optimum bereithält, das das von ihm Antizipierte stets weit übersteigt. Und weil er die Erfahrung machen konnte, dass Gottvertrauen, um es in meiner religiösen Muttersprache zu formulieren, sozialpraktisch weitaus effizienter ist als jedes zielgerichtete Gewalthandeln, deshalb vertraut er jenem Dritten und verzichtet radikal (*radix* = Wurzel) auf Gewalt. So ist Frieden, wie gesagt, letztlich eine Gabe Gottes und Gewaltverzicht die Konkretisierung einer spirituellen Grundhaltung.

In der christlichen Friedensethik hat kein geringerer als der polnische Papst Johannes Paul II. schon in den 1980er Jahren eine wegweisende Wende vollzogen: er hat die *Lehre vom gerechten Krieg* durch eine *Lehre vom gerechten Frieden* ersetzt. Das Signal, das er dadurch gesetzt hat, ist eindeutig: es geht jetzt nicht mehr darum, *Kriege* hinsichtlich ihrer Begründung und Durchführung ethisch zu begrenzen, sondern darum, *Frieden* zu denken und auf allen Ebenen – der aktionalen wie strukturellen – zu fördern. Krieg ist eigentlich passé und ethisch keine uns noch zu beschäftigende Kategorie. Der Blick des Papstes geht in die entgegengesetzte Richtung oder, anders formuliert, nach vorne. Der Papst denkt alternativ.

Die Anknüpfungspunkte in der biblischen Tradition liegen dabei auf der Hand. Demonstrativ reitet Jesus nicht auf einem Pferd in Jerusalem ein, sondern auf einem Esel (vgl. Joh 12,14 f.). Das Pferd ist kriegerisch, der Esel ist friedlich. Sein Einzug in Jerusalem ist programmatisch zu verstehen. Er knüpft an eine breite alttestamentliche Tradition an, der zufolge das Pferd ein militärisches Gewaltinstrument ist und plakativ für den gesamten militärischen Apparat und damit Krieg steht. Dem Pferd gegenübergestellt ist Jahwe bzw. das gelebte Vertrauen auf den Exodus-Gott, einen Gott, der befreit, der schützt und anstelle einer politischen Zentralgewalt (vgl. 1 Sam 8) die Menschen und ihre Sippen und Verbände zusammenhält. Der Gott des Alten Testaments, also der Gott Jesu, ist bereits ein Gott des Gewaltverzichts. Von ihm heißt es, dass er Ross und Reiter ins Meer warf (Ex 15,21), er ließ den Propheten Jesaja dem König Achas und

dem gesamten Volk gegenüber sagen: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jes 7,9) Der Gott Israels stellt sein Volk vor die Alternative, entweder auf Waffengewalt zu setzen oder auf ihn, entweder auf einen König oder auf ihn. Dieser Gott offenbart sich als der, der das Volk aus Ägypten befreit und in das gelobte Land geführt hat. Mit Blick auf diesen Gott vermutet dann auch der Prophet Hosea: „Wir wollen nicht mehr auf Pferden reiten und zum Machwerk unserer Hände sagen wir nie mehr unser Gott“ (Hos 14,4). Bereits der Gott der sogenannten alttestamentlichen Schriften ist ein Gott, der will, dass Schwerter in Pflugscharen verwandelt werden (Mich 4,1-4, Jes 2,2-4). Jesus knüpft an diese Theologie an, lebt und verkündigt sie.

Die ethische Maxime, uns selbst ein Verhalten abzuverlangen, das wir von anderen uns gegenüber für selbstverständlich halten, begegnet uns im Brennpunkt der ubiquitären Goldenen Regel. In ihr fokussiert sich das Friedenspotential aller Religionen. Hier finden wir eine alle Religionen verbindende, kommunizierende Röhre. Friedensethisch sprechen alle Religionen mit einer Stimme. Deshalb macht es auch Sinn, dass der oben erwähnte Papst die unterschiedlichen Religionen wiederholt zum Friedensgebet nach Assisi eingeladen hat. Wenn es irgendwo eine zentrale Übereinstimmung der Religionen gibt, dann in ihren friedensethischen Ansätzen und der Rückführung aller friedensethischen Postulate auf das konkrete Wirken einer Art göttlichen Dritten Macht.

In diesem Zusammenhang spreche ich heute von *Soziotheologie*. Damit ist gemeint, dass göttliche Beziehungsdynamik im Sozialen aufscheint und dieses, das Soziale, nicht ohne Rückführung auf diese göttliche Beziehungsdynamik gedacht werden kann. In der Soziotheologie kommen die soziologische *Horizontale* und die theologische *Vertikale* zusammen, erscheint in der Horizontalen die Vertikale. Die biblischen Zeugnisse, aber nicht nur diese, stellen immer wieder diesen Zusammenhang zwischen *Beziehungsvorgängen* hier und heute und ihrer unverfügbaren *göttlichen Mitte* her.

Sind politische Beziehungsvorgänge im Kern auf göttliches Friedenshandeln zurückführbar, dann heißt das auch, politisches Zusammenleben unter der Voraussetzung der Existenz einer friedensstiftenden Wirkmacht – und nur unter dieser Voraussetzung – zu *gestalten*. Gewaltverzicht als spezieller Ausdruck des *Gottens*, des ungeteilten Vertrauens auf Gott, ist angesagt und die konsequente Konkretisierung dessen, was wir im ursprünglichen Sinn unter Glauben verstehen. So gesehen und noch einmal ist *Frieden eine Gabe Gottes*, das Ergebnis eines gelebten Gottvertrauens.

### 3. CULTURE OF PEACE – TABUZONE KRIEG

Ich bin sicher, dass wir in diesem Jahrhundert, bezogen auf den Krieg, an einem Wendepunkt angekommen sind. Ungeachtet der atomaren Weiterrüstungsprogramme der Großmächte und der Proliferationsgefahr durch ehrgeizige nukleare



Aufrüstungsprogramme bestimmter Staaten bzw. deren Repräsentanten ist festzustellen, dass der Krieg zunehmend als Möglichkeit der politischen Auseinandersetzung aus vielen Regionen dieser Welt faktisch und auch theoretisch verschwunden ist (vgl. Senghaas). Schon besteht diese Welt aus mehr oder weniger großen kriegsfreien Regionen. Auf diesen Friedensinseln von unterschiedlicher regionaler Größe ist zukünftig kein Krieg mehr denkbar.

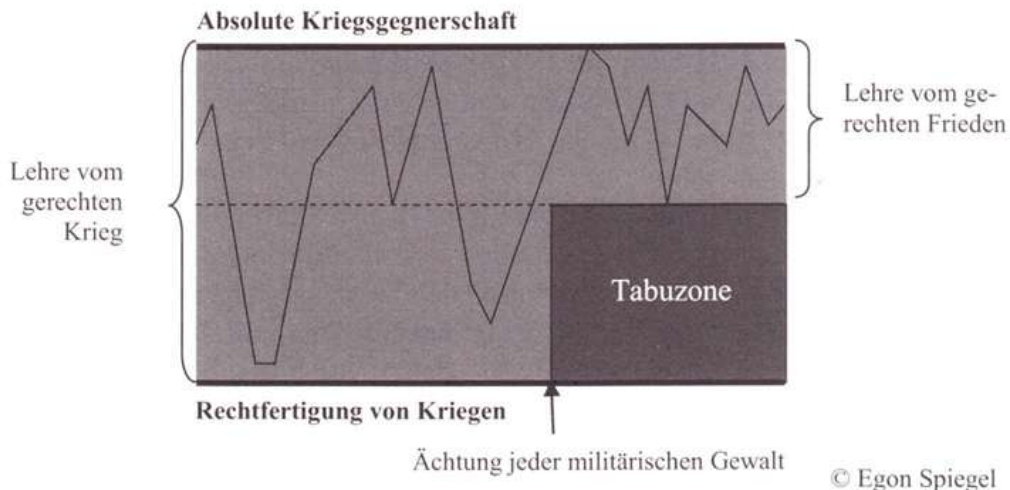


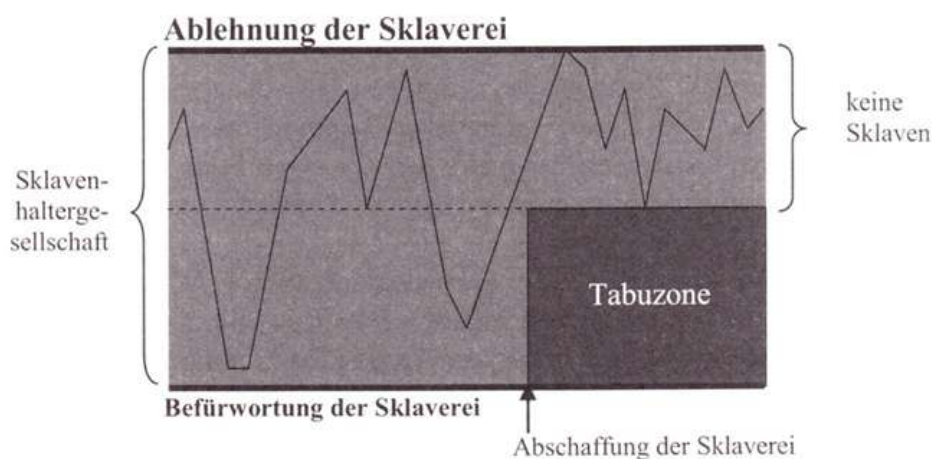
Abb. 4: Tabuzone Krieg (Tabuzonenmodell)

Viel mehr noch: Krieg wird in naher Zukunft aus verschiedenen Gründen theoretisch wie praktisch keinen Ort mehr in dieser Welt haben. Bereits in den 1970er Jahren machte Johan Galtung darauf aufmerksam, dass es zukünftig aufgrund wirtschaftlicher Verflechtungen immer problematischer wird, Kriege zu führen. Ich gebe zu, dass mir damals das Verflechtungsargument gegenüber ethischen Argumenten wenig anspruchsvoll erschien. Heute sehe ich in der von Galtung angeführten ökonomischen Zwangslage, verbunden mit ethischen Grundeinstellungen, einen zentralen, dem Frieden dienenden Zusammenhang. Hier gilt nicht der Gegensatz von ökonomischer Pragmatik auf der einen Seite und ethischem Idealismus auf der anderen Seite, sondern nur das Zusammenwirken, das friedensproduktive Ineinander von beiden.

Verzicht auf Krieg ist nicht nur ein ökonomisches Gebot. Mir scheint, dass sich die jüngeren Generationen mental immer weiter weg von einem Denken in nationalistischer Enge und damit auch der Bereitschaft, nationale Interessen durch kriegerische Gewalt zu verteidigen bzw. gegen andere durchzusetzen, bewegen. Krieg passt nicht mehr in die Zeit, er passt nicht zu den Jugendlichen, die sich heute in ihrer Konsumhaltung, in ihren kulturellen Interessen sowie in ihrem politischen Denken als miteinander global vernetzt erfahren und kosmopolitisch fühlen. Es mag zukünftig neue Gegensätze geben, es mag Konflikte durch die Verknappung bestimmter Ressourcen geben und es mag insofern die Heraus-

forderung bestehen bleiben, ob bestehende Konflikte ignoriert, mittels Gewalt oder gewaltfrei ausgetragen werden sollten. Sehe ich dieses aber richtig, so ist und wird der Jugend das Morden und Metzeln im Krieg immer mehr zu einer fremden, konkret kaum noch vorstellbaren Erfahrung. Symptomatisch sind die Reaktionen auf der Seite von beispielsweise amerikanischen Soldaten, die durch konkrete Erfahrungen von Verstümmelung und Tod, die Begegnung mit Leichen und Blut so traumatisiert werden, dass sie kaum noch Fuß fassen können in der außermilitärischen Gesellschaft und sich in nicht geringer Zahl das Leben nehmen. Weltweit orientieren sich die Jugendlichen heute am Lebensstil der Yuppies, lieben die vornehme Erscheinung, streben nach gepflegtem Äußeren. Zu ihrem Gel im Haar passen nicht die blutverschmierten Finger eines Soldaten. Krieg wird immer mehr tabu.

Meine chinesische Mitarbeiterin, die sich z. Zt. in China aufhält, schrieb mir dieser Tage, dass sie angesichts einer bestimmten Entscheidung ihrer Regierung an eine Bemerkung von mir erinnert würde: Ich hatte vor einigen Monaten in einem Vortrag an der Nanjing University in Nanjing/China die Perspektive, dass wir, möglicherweise schneller als gedacht, global vom Krieg Abschied nehmen werden, damit begründet, dass wir in vielen Bereichen zu überraschenden Erkenntnisfortschritten gelangt sind und diese von heute auf morgen umgesetzt haben. Eines meiner Beispiele war die im Grunde überraschende Einführung eines Rauchverbots in europäischen Gaststätten und Restaurants. Für China wagte ich die Vorhersage, dass sich solches durchaus in einem Zeitraum von nicht einmal zehn, vielleicht sogar fünf Jahren auch hier einstellen könne. Heute überrascht mich meine chinesische Kollegin damit, dass die Regierung ein landesweites Rauchverbot für offene Räume anzusprechen beabsichtigt. So schnell lernen wir und so zügig setzen wir unsere Erkenntnisse um.



© Egon Spiegel

Abb. 5: Tabuzone Sklaverei (Tabuzonenmodell)



Am Vorabend der Abschaffung der Sklaverei in den USA hatten viele diesen Schritt nicht für möglich gehalten. Die Sklaverei ist abgeschafft (ich sage damit nicht, dass sich hinter diesem Tabu vielfältige Versuche verbergen, dieses Tabu subtil zu durchbrechen). Es ist noch nicht lange her, dass man in Deutschland seine Ehefrau schlagen oder zum Sex zwingen konnte. Beides ist heute nicht mehr ungestraft möglich. Wer hätte das zuvor gedacht. So haben wir auch die Todesstrafe, jedenfalls bei uns, abgeschafft. Alle Staaten haben die Erklärung der Menschenrechte unterschrieben, 1989 haben wir die Kinderrechte erklärt. Dies alles sicherlich viel zu spät, aber immerhin. Wir sind im Allgemeinen und im Besonderen lernfähig, erstaunlich lernfähig. Das betrifft auch die Ökologie und auch dann, wenn sich die Bereitschaft, daraus Konsequenzen zu ziehen, auf Widerstände trifft.

Ich komme damit zur eigentlichen Hoffnung: die Tabuisierung des Krieges weltweit. Ich glaube nicht, dass es sich hier um eine bloße Vision handelt. Ich bin vielmehr überzeugt, dass es sich hier um eine ganz konkrete Erwartung handelt, nämlich die Abschaffung des Krieges, seine endgültige Tabuisierung. Auch hier soll nicht behauptet werden, dass die Versuchung, Konflikte mittels militärischer Gewalt lösen zu wollen, nach der Tabuisierung von Krieg für immer gebannt sei. Gleichwohl deutet vieles darauf hin, dass wir uns ethisch auf eine Abkehr von Kriegen als Mittel der Konfliktlösung einigen werden.

Warum sollten wir dies auch nicht? Haben wir nicht im Bereich der interpersonalen Konfliktregelungen den Mord als eine Möglichkeit der Konfliktaustragung so lange wir zurückdenken können generell ausgeschlossen? Was den Krieg betrifft, so müsste die im individuellen Bereich gültige Tabuisierung auf die kollektive Ebene angehoben und auch dort gültig werden. Wir brauchen diese Tabuisierungen, wir brauchen das Engagement, das auf diese Tabuisierung hinarbeitet. Eine Initiative in diesem Sinne sehe ich in der von Glenn D. Paige, dem großen visionären Politologen aus Honolulu, und dem Protagonisten seiner Idee, Tom Fee, vorangetriebenen Bewegung mit dem Ziel einer „non killing society“. Diese Bewegung geht nicht ihrer Zeit voraus, sie ist Teil dieser Zeit und greift nur auf, was in der Luft liegt.

Lassen Sie mich abschließend nur eines prognostizieren und messen Sie mich in wenigen Jahren an der Richtigkeit meiner Prognose. Es sind erst wenige Jahre vergangen, seitdem Organisationen wie *Terres des Hommes* sich zum Ziel gesetzt haben, das „Phänomen“ Kindersoldaten/innen aus der Welt zu schaffen. In der Zwischenzeit hat sich viel ereignet, und ich bin sicher, dass wir es in wenigen Jahren geschafft haben werden, dass es wenigstens so etwas wie Kindersoldaten/innen nicht mehr gibt. Das sind Fortschritte, die anerkannt werden müssen und uns Mut machen, auch das Udenkbare in den Griff zu bekommen und zu verwirklichen. So wie wir uns durchringen konnten und mussten, die Erde nicht mehr als eine Scheibe zu betrachten, bzw. davon ausgehen dürfen, dass sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne dreht, so werden

wir es nicht nur eines Tages schaffen, den Krieg (als eine selbstverständliche Gegebenheit in der Vergangenheit) abzuschaffen, vielleicht sogar Gewalt an sich zu tabuisieren. Unsere ethische Kreativität und ethische Verbindlichkeit sind im Grunde genommen beachtlich. Sie schließen sogar im Extrem unsere Sensibilität für das Schicksal von Tieren und unseren Umgang mit ihnen ein. Wir haben – bitte die Reihung nicht falsch zu verstehen – ein beeindruckendes Verhalten gegenüber Außenseitern unserer Gesellschaft und insbesondere gegenüber dem gefährdeten Leben entwickelt. Wir sorgen uns um kranke Menschen, um Behinderte, um Altgewordene, um Schwache und Arme. Sicher tun wir das nicht immer und genügend, wir tun es aber grundsätzlich, obwohl wir es auch ebenso gut unterlassen könnten. Dies festzustellen und festzuhalten, ist im Hinblick auf unsere Fragestellung und Problemstellung und die damit zusammenhängende Frage, wie aussichtsreich die ideelle wie reale Abschaffung des Krieges ist, grundlegend. Hinter die oben genannten Fortschritte wird es höchstwahrscheinlich kein Zurück mehr geben. In diesem Sinne verstehe ich auch mein Tabuzonenmodell. Der Handlungsspielraum, in dem wir über Jahrhunderte gewohnt waren, uns zu bewegen, ist wesentlich enger geworden. Für das Tabuzonenmodell Krieg bedeutet es, dass aus dem Spektrum unseres Gewalthandelns die Alternative Krieg völlig herausfällt. Konkret bedeutet dies, dass Konfliktlösungen nur noch im Bereich außerkriegerischer Handlungsalternativen, also außerhalb militärischer Gewalt gesucht werden können. In diesem Sinne ist an dem breiten Spektrum gewaltfreier Konfliktlösungsmöglichkeiten zu arbeiten. Die Tabuisierung des Krieges impliziert nicht die unsinnige Aussage, dass es keine Konflikte mehr geben wird. Der Konflikt ist mit der menschlichen Natur und dem Zusammenleben der Menschen unweigerlich verbunden. Nicht verbunden ist damit allerdings die Notwendigkeit, Konflikte mittels Gewalt auszutragen.

#### CULTURE OF PEACE – DER BLICK NACH VORNE

Mit der Dekade 2001-2010 „Culture of Peace and Non-violence for the Children of the World“ hat die UNO einen Schritt vollzogen, der einen qualitativen Sprung bedeutet. Hinter ihn werden wir nicht mehr zurückgehen können. Der Blick der Weltgemeinschaft geht jetzt nach vorne: Er zielt auf eine Kultur, die den Namen Frieden verdient. Eigentlich überflüssig, aber damit es auch jeder versteht, wird hier Frieden (Peace) eindeutig gleichgesetzt mit Gewaltfreiheit (Non-violence) und verbindlich festgemacht an unserer Sorge für die Zukunft der Welt, für diese stehen hier plakativ die Kinder. Die Alternative der UNO-Dekade wird besonders im Vergleich mit der zeitgleichen Dekade des Ökumenischen Rats der Kirchen deutlich, die das Motto gewählt hat „Überwindung der Gewalt“. Diesem Motto zufolge reiben sich die Initiatoren noch an dem, was verabschiedet werden soll, blicken noch zurück, arbeiten sich am Phänomen Gewalt ab. In der Formulierung der UNO-Dekade gilt dieses bereits als über-



wunden. „Culture of Peace“ beschreibt die andere Seite der Auseinandersetzung mit Gewalt und hält sich nicht mehr auf mit ihrer (selbstverständlichen) Ablehnung, ihrer ethischen Verurteilung. „Culture of Peace“ beschreibt die konstruktive Seite. Das ist der große Gewinn der UNO-Initiative. Sie reißt mit, sie orientiert nach vorne, sie konzentriert den Blick auf die Möglichkeiten. Ihre Initiatoren haben sich freigemacht von der Fixierung auf die Herausforderungen der Gewalt. Selbstverständlich kennen sie diese, antworten sie ja gerade mit ihrer Dekade auf diese. Sie weigern sich aber, sich an dieser abzuarbeiten und sie im Zuge des sich Abarbeitens, also ihrer Kritik, unwillkürlich zu hofieren und – bei aller Kritik, durch alle Kritik und gerade auf dem Weg des Kritisierens – zu stabilisieren und zu verstetigen. So ist Culture of Peace, ähnlich wie die durch Papst Johannes Paul II. vorgenommene Umorientierung von der „Lehre des gerechten Krieges“ hin zur „Lehre vom gerechten Frieden“ nicht nur eine Alternative, sondern Motto und Wegweisung, die Weg und Ziel gleichermaßen beinhalten. In ihrer Formulierung wird deutlich, was Gandhi und Martin Luther King immer wieder betont haben, dass das Ziel im Mittel liegt. Culture of Peace ist das Ziel, Culture of Peace ist das Mittel. Indem die Friedensbewegungen auf Culture of Peace setzen und in diesem Sinne ihren Blick nach vorne richten, haben sie bereits überall dort, wo sich Culture of Peace zeigt, das Ziel erreicht. Dies heißt nicht, dass Culture of Peace den Menschen auch nur punktuell auf Dauer geschenkt ist. Es wird immer einer großen moralischen und praktischen Anstrengung bedürfen, Culture of Peace im Sinne von Non-violence zu leben.

#### LITERATURANGABEN:

- Berndt, Hagen: Gewaltfreiheit in den Weltreligionen. Vision und Wirklichkeit, Gütersloh: Gütersloher, 1998.
- Boulding, Elise: Cultures of Peace. The Hidden Side of History, Syracuse, NY: Syracuse University Press, 2000.
- Ebert, Theodor: Gewaltfreier Aufstand. Alternative zum Bürgerkrieg. Freiburg i.Br.: Rombach, 1968.
- Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek: Rowohlt, 1975.
- Goss-Mayr, Hildegard: Wie Feinde Freunde werden. Mein Leben mit Jean Goss für Gewaltlosigkeit, Berlin - Wien: LIT 2008.
- Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart: Kreuz, 1986.
- Küng, Hans / Kuschel, Karl-Josef (Hrsg.): Weltfrieden durch Religionsfrieden. Antworten aus den Weltreligionen, München: Piper, 1993.
- Kurtz, Lester: R. et al. (Eds.): Encyclopedia of Violence, Peace, and Conflict, 3 Vol., San Diego, CA: Academic, 1999.
- Nagler, Michael: Is There No Other Way? The Search for a Nonviolent Future, California: Berkeley Hills Books, 2001.



- Nagler, Michael / Spiegel, Egon: Politik ohne Gewalt. Prinzipien, Praxis und Perspektiven der Gewaltfreiheit, Berlin: LIT, 2008.
- Paige, Glenn D.: Nonkilling Global Political Science, Honolulu: Center for Global Non-killing, 3. Aufl. 2009.
- Rogers, Carl: Die Kraft des Guten, München: Kindler-Verlag, 1982
- Senghaas, Dieter: Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004.
- Sharp, Gene: The Politics of Nonviolence, Boston 1983.
- Spiegel, Egon: Culture of Peace – potencial e espiritualidade - rientação sócio-teológica. In: Kelma Alves Socorro Lopes de Matos, Raimundo Nonato Junior (Hg.): Cultura de Paz, Ética e Espiritualidade, Fortaleza/Brasilien: Edições UFC (Diálogos Impes-tivos, Band 91), 2010, 92-112.
- Spiegel, Egon: Gewaltverzicht. Grundlagen einer biblischen Friedenstheologie, Kassel: WeZuCo, 2. Aufl. 1987.

In immer neuen Formen werden die Probleme von Gewalt und Krieg, von Extremismus und Terror aktuell. Es handelt sich um Grundprobleme menschlichen Zusammenlebens. Von den philosophischen und theologischen Grundlagen, über historische Exempla von der Antike zur Gegenwart bis hin zu Gewaltpotentialen gesellschaftlicher Konstellationen.

Abschließend stellt sich die Frage nach den Alternativen, also die nach der Ermöglichung des Friedens.

**LIT**  
www.lit-verlag.de

978-3-643-11322-1



9 783643 113221